

nicht. Meine Frau und meine Tochter spähten vorsichtig hinter dem Stein hervor und verfolgten das Schauspiel mit aufgerissenen Augen.

Hatte heute Nacht Sonam uns allen, auch mir, Krokodilstränen vorgeweint?

Hatten Tshing, Tashi und Dorje dieses Possenspiel inszeniert, um mich aus meinem Haus zu vertreiben?

Wie treulos die Welt ist, dachte ich insgeheim. Und wie falsch Freunde sind.

Während ich noch nach einer Antwort auf meine Fragen suchte, quoll plötzlich Rauch aus einem der Fenster, und im Nu brannte das ganze Haus. Die Flammen loderten zum Himmel empor. Mir wurde schwarz vor Augen. Meiner Frau entfuhr ein Schrei.

„Danke Gott, Khadija, dass wir mit dem Leben davongekommen sind.“

Dann löste die Meute sich allmählich auf. Wir trauten uns hinter dem Felsblock hervor und schlichen zum Kamm des Bergs hinauf. Was Müdigkeit und Hunger waren, wussten wir längst nicht mehr.

Am nächsten Abend erreichten wir die Stadt, wo wir andere Flüchtlinge in derselben Situation vorfanden.

Wir waren von jeder Verbindung zu unserem Dorf abgeschnitten, hatten keine Nachricht, was mit den Feldern,

dem Garten und dem Vieh geschehen war. Mehr als zwei Monate waren inzwischen vergangen.

Eines Tages sah ich Sonam auf mich zukommen. Hass kochte in mir hoch, das Blut trat mir in die Augen.

„Was willst du mir jetzt noch wegnehmen?“, sagte ich und wandte mich ab.

„Siddiq, es tut mir ja so leid. Wir konnten dein Haus nicht retten, auch nicht deine Sachen alle, wir haben versucht, sie davon abzuhalten, das Haus anzuzünden. Es hat nichts genützt. Aber deine Gasflasche und der Brenner sind bei mir. Tashi hat den Kessel, Dorje konnte zwei Teppiche retten. Tshing kümmert sich um deine Kuh. In der Nacht damals sind wir heimlich in dein halb niedergebranntes Haus zurück. Etwas Geschirr, ein paar Tontöpfe und zwei Säcke Getreide haben wir noch in Sicherheit bringen können. Alles ist bei uns in treuen Händen – wir warten nur darauf, dass ihr ins Dorf zurückkommt. Meine Angmo und Dorjes Dolma meinen, es sei entsetzlich öd im Dorf ohne Fatima und Khadija.“

War es die kühle Abendbrise oder der frische Morgenwind aus dem Osten – nach langer Zeit verspürte ich zum ersten Mal wieder einen belebenden Lufthauch.

*Aus dem Urdu übersetzt von Rainer Kimmig*

---

## Der erste Brief

**Abdul Ghani Sheikh**

**D**er erste Brief, der nach dem Ende des Kargil-Kriegs von meinem Bruder auf der anderen Seite der Grenze eintraf, brachte eine traurige Nachricht. Zwei Tage zuvor hatte auch ich in Kargil einen Brief an meinen Bruder eingeworfen, mit einer ebenso traurigen Nachricht.

Immer wieder geht mir durch den Sinn, wie ich vor 30 Jahren mit meiner Familie auf der Wallfahrt nach Karbala-e-Mualla<sup>1</sup> in Bombay ankam und jemand mich fragte, woher wir seien. Als ich antwortete, wir kämen aus Kargil, wollte er wissen, wo das liege. Kargil, erklärte ich, liege im Bundesstaat Jammu und Kaschmir, worauf er erstaunt erwiderte: „Ach, Kargil gehört zu Indien?“

„Ja, Kargil gehört zu Indien, es ist ein Bezirk in Ladakh.“ Damals war Kargil noch kein eigener Distrikt. „Auch die Stadt Kargil heißt so“, hatte ich erklärt.

Damals und heute... Während der ganzen Jahrhunderte seit seiner Gründung hatte man den Namen Kargil wohl kaum so oft zu hören bekommen, war kaum so viel über Kargil geschrieben worden wie in den letzten ein, eineinviertel Jahren. Kargil! Kargil! Kargil! Ganze Bücher hat man

seither über Kargil geschrieben, die Flut der Geschichten, Filme, patriotischen Lieder und Gedichte lässt nicht nach.

Vor vielen hundert Jahren, als Samyan Kargi diesen öden Flecken am Ufer der Suru wählte, um sich niederzulassen, da hätte er sich nicht träumen lassen, dass einmal der Tag kommen würde, an dem seine Nachkommen genau wie einst er selbst Haus und Hof würden verlassen müssen, um in der Fremde Zuflucht zu suchen. Samyan Kargi war damals gemeinsam mit seinen Brüdern Ponai und Barur aus seiner Heimat Gilgit fortgezogen, und da es ihm hier gefiel, war er geblieben. Er nannte den Ort nach sich selbst Kargi, woraus später Kargil wurde.

Ponai gründete auf der anderen Seite des Flusses eine eigene Siedlung, die man nach ihm Ponai nannte, was sich im täglichen Gebrauch zu Poin verschliff.

Der dritte Bruder, Barur, stand den beiden nicht nach. Er gründete einen weiteren Ort in der Nähe von Kargil, der nach ihm Barur benannt wurde und heute Baro heißt. Hier befinden sich fast alle Behörden und Ämter von Kargil.

Heute liegen die drei von Samyan Kargi, Ponai und Barur gegründeten, wohlhabenden Ortschaften in Reichweite der Geschütze von der anderen Seite der Grenze.

Von Kargil geht es in der einen Richtung nach Dras, in der anderen nach Batalik. Auch die Vorfahren der Bewohner dieser beiden Orte waren vor vielen hundert Jahren aus Gilgit und den benachbarten Gebieten eingewandert. In Dras hatte das Schicksal den Nachkommen der sieben Brüder Sato, Patio, Suku, Khurai, Shirmal, Choloiki und Lati ebenso Not und Elend beschieden wie in Batalik und den dardischen Dörfern denen von Galo, Lelo, Dulo und Gil Singe. Ihre Orte haben inzwischen unzählige Treffer von der anderen Seite der Demarkationslinie abbekommen.

Ich bin in Olding, einem Dorf in der Nähe von Kargil, geboren. Olding liegt auf der anderen Seite der Demarkationslinie. Vor der Unabhängigkeit hatte es zum Bezirk Kargil gehört. Während den Kämpfen und den Unruhen nach der Teilung des Landes kamen Olding und 18 weitere Dörfer zu Baltistan. Damals war Baltistan noch ein Bezirk des Grenzdistrikts Ladakh. Nach der achten Klasse wurde ich Lehrer und bekam eine Stelle in Kargil Stadt. Seither wohne ich in Kargil. Dahinter steckte Zainab. Zainab, die Tochter meines Hauswirts. Ich hatte mich gleich auf den ersten Blick in sie verguckt. Auch sie mochte mich schon bald, und so wurde unsere Liebe zur Ehe.

Vor der Hochzeit hatte Zainab zu mir gesagt: „Hasan, wenn wir verheiratet sind, bleibst du für immer hier in Kargil!“

Mir machte das wenig aus. Von Kargil nach Olding war es zu Fuß nur ein Tag. Mehrmals im Jahr besuchte ich meine Eltern und Husain. Husain war mein einziger Bruder und ein Jahr jünger als ich. Damals gab es zwischen Olding und Kargil keine Militärposten, keine Kontrollpunkte, keine ›Berliner Mauer‹. Die Wege waren nicht vermint. Niemand von uns kannte das Wort Pakistan. Es stand uns frei, sooft wir wollten, zu Besuch nach Olding zu gehen. Heute kann hier nicht einmal mehr ein Vogel einen Flügel rühren, von Menschen ganz zu schweigen.

Damals war der Weg nach Olding eine reine Wonne. Unterwegs traf man stets den einen oder anderen Wanderer. Manchmal kamen einem schwer beladene Kulis aus Baltistan entgegen, die sich auf dem Weg nach Shimla befanden, wo sie in Arbeit standen. Dann legten wir drei Steine zu einer Feuerstelle zusammen und machten uns einen salzigen Buttermilchtee. In der Luft lag der Duft von wilden Blumen und Sträuchern. Die Gebirgsbäche sangen ihr Lied. Täler und Höhen bis hinüber zum Siachen-Gletscher waren voll von wilden Rosen, die auf Balti sia heißen. Von ihnen hat der Gletscher seinen Namen.

Manchmal, wenn ich spät dran war, übernachtete ich im Dorf Gungun bei einem Verwandten namens Apu Ali. Von dort hatte ich es am nächsten Tag nicht mehr weit nach Hause.

Dieser Weg war die wichtigste Verbindung von Ladakh und Kaschmir nach Baltistan. Jahrhundertlang waren auf ihm Missionare, angreifende Armeen, Händler und Jäger nach Baltistan gezogen.

Zweimal war Zainab mit nach Olding gekommen. Beim zweiten Mal hatten wir Skardu, Shigar und Khaplu besucht, die bedeutendsten Orte in Baltistan, hatten den Chorbatalik überquert und waren über Batalik nach Kargil zurückgekehrt. Die Höhen am Chorbatalik-Pass und bei Batalik waren im Sommer 1999 zwischen der pakistanischen Armee und den Unseren heftig umkämpft.

In der Vergangenheit hatten über diesen Pass Händler aus Ladakh Salz und Wolle nach Baltistan gebracht und waren von dort mit Butter, Dörraprikosen, Tongeschirr, Kümmel und anderer Ware zurückgekehrt.

Zainab und ich hatten einen Tag in den dardischen Dörfern Dah und Gargun halt gemacht.

„Was für ein schönes Dorf, Hasan!“ Zainab zeigte zu dem Ort auf der anderen Seite des Indus hinüber. „Die Häuser am Hang sehen aus wie Bilder an einer Wand.“

„Das ist Dah, Zainab. Dah bedeutet ‚Pfeil‘. Der dardische Stammesführer Gil Singe hat es gegründet.“

Zainab sah mich voller Neugierde an.

„Gil Singe schoss, um das Schicksal zu befragen, vom Fluss aus einen Pfeil ab. Wo der liegen bliebe, wollte er seine Siedlung gründen. Der Pfeil blieb in einer Felsspalte stecken, und an dieser Stelle wurde der Ort gegründet, deshalb heißt er heute Dah.“

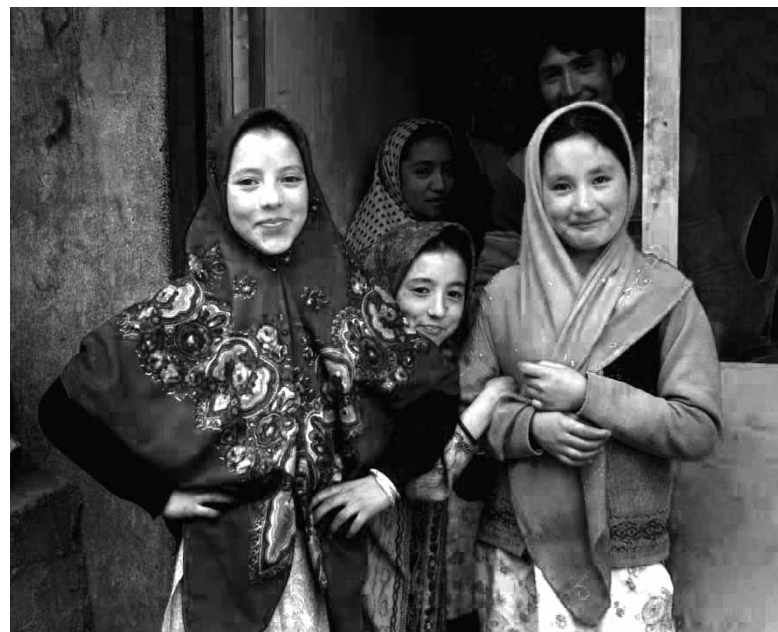
„Gil Singe scheint ein interessanter Mann gewesen zu sein“, meinte Zainab.

„Und ein sehr kühner dazu. Als er von Gilgit nach Skardu kam, tötete er dort einen Löwen, und im Lied heißt es, er sei von Dah auf der Suche nach einem besseren Ort zuerst nach Leh und dann bis Shey weitergezogen, doch nirgends sonst habe es ihm so gut gefallen, deshalb sei er mit

---

Muslimische Mädchen in der Stadt Kargil an der indisch-pakistanischen Grenze im Himalaya.

Bild: Babasteve bei flickr.com (CC BY 2.0)



seinen Gefährten nach Dah zurückgekehrt. Bevor er von Dah losgezogen war, hatte er einen wilden Bock bezwungen, mit dessen Hörnern ein Stück Erde umgepflügt und darauf Weizen ausgesät. Bei seiner Rückkehr war die Saat aufgegangen und trug bereits Ähren. Darauf ließ er sich für immer hier nieder.“

„Man kann Gil Singes Wahl nur loben“, sagte Zainab.

Damals hätte es unser beider Vorstellungskraft überstiegen, dass in dem Dorf, das Gil Singe so gut gefiel, einmal Granaten einschlagen und Bomben explodieren würden und man die Toten von hier in Leh und anderswo begraben musste.

Wir überquerten den Fluss auf einer Hängebrücke, betraten das Dorf und machten halt bei einem an einen Felsblock gebauten Haus, auf dessen Dach ein Birnbaum und Weinranken Schatten spendeten. Im Garten blühten Tagetes, Wunderblumen, Rosen, Veilchen und Basilikum.

Ein paar dardische Frauen, die uns aus der Ferne beobachteten, kamen näher. Ihre Mützen waren mit Blumen geschmückt.

„Ihre Mützen sind wandelnde Blumengärtchen, Hasan“, sagte Zainab.

„Die Darden lieben Blumen, Zainab“, erklärte ich ihr, „Alte, Junge, Kinder, Männer, Frauen, jeder schmückt seine Mütze mit Blumen. Sie tauschen Blumen untereinander und ihre Gäste begrüßen sie mit Blumen. Es gibt auch ein Lied über Blumen.“

Zainab sah mich schweigend an.

„Hör zu, Zainab, das Lied geht so: ‚Ihr Hirten im Gebirg, pflückt die schönsten Blumen, schickt sie eurer Liebsten...‘ Und über die Liebsten der Hirten heißt es: ‚Ihr hübschen Mädchen, schickt eurem lieben Hirten einen Blumenstrauß aus eurem Garten, füllt euch des Lebens Tasche mit Glück.‘ Ist das nicht ein schönes Lied?“, fragte ich Zainab.

„Du bist so romantisch heute, Hasan“, sagte Zainab.

„Wenn ein Darde stirbt, dann rupfen alle seine Freunde und Verwandten sich die Blumen von der Mütze und werfen sie weg.“ Als sie das hörte, seufzte Zainab leise.

Drei Jahre nach unserer Hochzeit hatte die Situation sich radikal gewandelt. Indien wurde unabhängig, Pakistan gegründet. 1948 kam es in Kargil und Umgebung zwischen beiden Staaten zu Kämpfen. Am ersten Januar 1949, als der Waffenstillstand in Kraft trat, wurde an Kargil vorbei eine Demarkationslinie gezogen, die *Line of Control*, die mir für immer den Weg nach Olding verwehren sollte. All meine Träume waren zunichte. Manchmal ist der Mensch ohnmächtig angesichts einer künstlichen, von Menschen gezogenen Linie.

Monate, Jahre vergingen. Ich konnte meine Eltern und Husain nicht mehr besuchen. Dann beantragte ich einen Pass, und als ich nach zermürendem Warten endlich mein Visum erhielt, musste ich, um zu meinen Eltern und Husain zu gelangen, die weite Reise über Delhi, Lahore, Islamabad und Skardu machen. Nach 25 Jahren war

ich zum ersten Mal wieder in Olding. Alles schien verändert. Die Berge und Täler, die nach wilden Blumen geduftet hatten, rochen jetzt nach Pulver. In Olding befand sich das Hauptquartier einer pakistanischen Brigade. Mein Vater war vom Alter geschwächt und krank. Meine Mutter hatte silbergraues Haar. Im Haus gab es eine Reihe neuer Gesichter. Husain war wie ich inzwischen Großvater geworden. Ein pausbäckiges, rosiges Baby saugte an der Brust seiner Mutter.

„Kommt ganz auf meinen Enkel raus, Husain. Was für einen Namen hast du ihm gegeben?“

„Asghar.“

Ich musste unwillkürlich lachen.

Husain blickte mich fragend an.

„So habe ich meinen Enkel auch genannt.“

Husain stimmte in mein Lachen ein. „Ja, so hat unser Großvater geheißt.“

„Wenn die beiden Asghars sich begegnen, was wird das für ein Fest sein“, sagte ich.

„So Gott will“, meinte Husain.

Als ich nach einem Monat Abschied nahm, hatten meine Eltern Tränen in den Augen. Meinem Vater zitterten die Hände. Seine Zunge bebte, die Beine schwankten. Ich ahnte, dass er nicht mehr lange leben würde und dass dies wohl unsere letzte Begegnung war. Vielleicht dachte er insgeheim dasselbe.

„Nächstes Jahr komme ich euch beide wieder besuchen“, sagte ich, um ihnen Mut zu machen.

Aber es gab kein nächstes Jahr. Sieben Monate später schrieb mir Husain, Gott habe Vater zu sich gerufen. Bald danach starb auch meine Mutter.

Ich verspürte keine besondere Neigung, noch einmal nach Olding zu gehen. Außer Husain gab es dort jetzt nur noch fremde Gesichter. Husain kam einmal nach Kargil zu Besuch.

1999 hallten die Berge und Täler von Kargil, Batalik und Dras vom Donner der Geschütze wider. Eindringlinge waren über die Grenze gekommen und hatten die Berggipfel besetzt. Keiner der früheren Kriege war so grausam gewesen. Da hatte man noch Gewehre, MGs und Mörser aus dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt, die Bevölkerung der Städte blieb weitgehend verschont. Jetzt hatten beide Seiten modernste, mörderische Waffen und weitreichende Bofors-Geschütze. Die wilden Tiere suchten verschreckt das Weite.

Wir flohen aus Kargil. Im Dorf Suru öffnete uns ein Freund seine Tür. Zusätzlich zur eigenen Not quälte uns die Sorge um Husain und seine Familie. Wie mochte es ihnen wohl ergangen sein? Vielleicht waren auch sie aus Olding geflohen. Im Grenzdorf Kharmang war Husains Tochter Fatima verheiratet, in Baghicha die zweite Tochter Kulsum. In Torghun lebte Tante Sakina. Auch in Morol hatten sie Verwandte. Weiß Gott, wie es denen gehen mochte? Ich war in Gedanken bei ihnen allen.

Dieser Krieg unterschied sich von den vorangegangenen. Aus allen Teilen Indiens kamen Soldaten nach Kargil, um die Berge zurückzuerobern. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass Menschen, die diese nackten Berge nie gesehen, ihre Namen nie gehört hatten, die in menschenreichen Städten, blühenden Tälern und fruchtbaren Ebenen groß geworden waren, nun in so großer Zahl diese Berge und Felsen mit ihrem Blut röteten.

Freiwillige aus den Städten Kargil und Leh schleppten Verpflegung für die Soldaten, Munition und Waffen auf die Gipfel. Anfangs brachte man warmes Essen bis zur Front. Ich schickte meinen Enkel Asghar Ali zu den Lastträgern.

Eines Tages hörte ich im Radio, dass in Batalik vier Träger von pakistanischem Geschützfeuer getötet worden waren. „Heute werden sie in Batalik die Blumen von so manchem Hut heruntergerissen haben“, sagte Zainab traurig. Sie hatte nicht vergessen, was ich ihr vor einem halben Jahrhundert erzählt hatte.

Drei Tage später brachten Soldaten Asghar Alis Leiche. Wir hatten im Leben nicht daran gedacht, er könne einer der vier getöteten Träger sein. Im ganzen Haus wurde die Trauermatte ausgerollt.

Der blutige Krieg um Kargil ging zu Ende. Die Eindringlinge zogen sich zurück. Während das übrige Land den Sieg feierte, vergossen in Dras, Kargil und Batalik zahllose Menschen Tränen über ihre zerstörten Häuser, die vernichteten Ernten und das verlorene Vieh.

Als der Krieg zu Ende war, schrieb ich Husain einen tränen-nassen Brief, dass Asghar Ali nicht mehr in dieser Welt weilte.

Wir hätten uns nicht träumen lassen, dass zwei Tage darauf auch von Husain die traurige Nachricht eintreffen würde, sein Enkel Asghar Ali, Soldat im *Northern Light Infantry Battalion* der pakistanischen Armee, sei im Krieg um Kargil gefallen.

Ich habe Asghar Ali nicht als jungen Mann gekannt, doch immer wieder sehe ich das unschuldige, rosige, paus-bäckige Gesichtchen des Säuglings Asghar Ali vor mir, wie er an der Brust seiner Mutter trank.

*Aus dem Urdu übersetzt von Rainer Kimmig*

#### Endnote

<sup>1</sup>Karbela im Irak, der höchste schiitische Wallfahrtsort.

## „Die Fundamentalisten nannten mich einen Kommunisten, und die Kommunisten hielten mich für einen Fundamentalisten“

Ein Gespräch mit dem Kannada-Autor und Gelehrten Shivaprakash

Annakutty Findeis

**Hulkuntemath Shivamurthy Sastri Shivaprakash (geb. 1954) ist Professor für Ästhetik an der Jawaharlal Nehru Universität (JNU) in Neu-Delhi. Von 1996-2001 war er Herausgeber der berühmten englischsprachigen Literaturzeitschrift *Indian Literature* der Sahitya Akademi in Delhi. Seit Anfang 2011 ist er von seiner Professur freigestellt und als Direktor des Tagore-Kulturzentrums der indischen Botschaft in Berlin tätig. Die Fragen stellte Annakutty Findeis, emeritierte Professorin für Germanistik der Universität Mumbai und 2. Vorsitzende im Literaturforum Indien e.V.**

**F**rage: Herr Prof. Shivaprakash, Sie sind einer der führenden zeitgenössischen indischen Schriftsteller, der in Kannada schreibt, einer der südindischen Sprachen und der offiziellen Sprache des Bundeslandes Karnataka. Sie sind ein begabter Dichter, ein innovativer Dramatiker und zugleich ein bekannter Literaturwissenschaftler. Würden Sie uns bitte zunächst einmal kurz die Hauptphasen der Entwicklung der Kannada-Literatur skizzieren, damit wir den historischen Kontext Ihres literarischen Schaffens verstehen können.

**Shivaprakash:** Octavio Paz sagte einmal: „Dichtung ist das Gegenteil von Geschichte“. Er fügte aber hinzu: ohne Geschichte kann es auch keine Dichtung geben. Ich glaube, dieses gilt ebenso für die Literaturgeschichte. Meine Dichtung ist das Gegenteil von Literaturgeschichte – sie braucht sie aber wie ein Boot, um den Strom zu überqueren. Die Hauptphasen der Kannada-Literaturgeschichte, wie sie die gängigen Klassiker der Literaturgeschichte dar-